

Predigt am 15.10.2023 (19. So. n. Trin.)

Die Liebe Gottes....

Liebe Gemeinde,

es kann nicht sein, was nicht sein darf, weiß der Volksmund. Wir haben unsere Welt gern gut strukturiert, kalkulier- und erwartbar geordnet, wissend, was im Rahmen des Möglichen liegt. Umso größer war unser Erschrecken über den unfassbaren Terror im Heiligen Land. Das Entsetzen darüber will auch Tage später nicht nachlassen, verschlägt uns die Sprache. Man traut sich kaum, die einzelnen Schicksale der Opfer zu hören. Worte des Trostes oder der Zuversicht wollen angesichts der Gräueltaten nicht in unseren Kopf, geschweige denn über die Lippen kommen. Eine Stimme ruft zur Besonnenheit, eine Stimme sieht auch das Leid der palästinensischen Zivilbevölkerung. Und eine Stimme fragt, wie es überhaupt sein konnte, dass es so kam – und was nun noch kommen wird. Der Raum für Frieden und Versöhnung erscheint dieser Tage denkbar klein.

„Weißt du was, Lizzie? Auschwitz war voll mit optimistischen Juden. Es war ein Lager der Optimisten“, so erinnert sich die Lizzie Doron angesichts der aktuellen Geschehnisse an einen Ausspruch Ihrer Mutter. Sie war eine Holocaust-Überlebende. „Alle pessimistischen Menschen haben Deutschland früh genug verlassen“, erklärte sie ihrer damals 15jährigen Tochter weiter. „Du solltest Dein Leben lang Pessimistin sein.“ In dem Interview vom Mittwoch denkt die heute in Israel lebende jüdische Schriftstellerin über Auswanderung nach. Mitunter muss man wohl das Udenkbare denken. Es könnte ja doch sein, was nicht sein darf.

Indes, Pessimismus ist naheliegend, wenn man unmittelbar in den Abgrund geblickt hat, was Menschen einander antun können. Aber grundsätzlich widerstrebt er uns Menschen. Im Schatten, in Finsternis, in Trübsal lässt sich kein Leben führen. Jede Form von Zuversicht ist gewünscht und ersehnt. Wir suchen ja alles, was dem Leben die Schwere nimmt und ihm eine gewisse Leichtigkeit gibt. Wer sich innerlich eine gewisse Distanz zu den Dingen, eine Freiheit, ja gar Humor bewahrt, der kommt in Gesellschaft ja auch gerade deshalb gut an. Positives Denken ist attraktiv, solange es der Wirklichkeit entspricht und sie in ein angenehmes Licht taucht.

Aber nicht nur Optimismus gefällt. Überhaupt sind wir darauf bedacht, im Kontakt mit anderen nicht unangenehm aufzufallen. Konversation zu treiben, ohne den anderen in

Verlegenheit zu bringen, zu pikieren oder gar zu verletzen, ist eine Kunst. Und gleichzeitig kann es schnell sehr gekünstelt und unecht wirken. Es braucht gegenseitiges Vertrauen, um sich auch mit den schweren, mit den existentiellen Seiten unserer Persönlichkeit anderen Menschen zumuten zu können. Und gleichzeitig ist es das, wonach wir uns sehnen: dass jemand uns zuhört, uns annimmt, uns aushält. Gerade auch mit den pessimistischen, mit den dunklen Seiten, so dass wir sie nicht mehr verbergen müssen. Niemand will dem anderen die Atmosphäre oder das Lebensgefühl verderben – und gleichzeitig sehnen wir uns danach, authentisch zu sein.

Es ist heilsam, das, was uns im Herzen bewegt, mit anderen teilen zu können. Ehrlich miteinander zu sein über unsere Ängste, die weltpolitischen wie die persönlichen. [Was darf sein? Was darf ich von mir zeigen? Darf ich mich anderen zumuten?] Der Predigttext, der für den heutigen Sonntag vorgesehen ist, macht uns Mut. Mut, anderen ehrlich zu zeigen, wie es uns geht. Mut, einander zu sagen, was uns bedrückt. Mut, miteinander zu glauben, dass Gott ernste Gebete auch ernst nimmt. Ich lese aus dem Brief des Jakobus im 5. Kapitel:

13 Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen. 14 Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. 15 Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. 16 Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Worte der Heiligen Schrift.

Am Ende seines Briefes gibt Jakobus gute Hilfestellung zum Leben in der Gemeinde. Wer an etwas leidet, der wende sich Gott zu und bete. Wer sich freut, der singe laut Loblieder für Gott. Wer krank ist, der hole andere zu sich, dass sie für einen zu Gott beten. Im Grunde gibt er damit das menschliche Leben wieder: zwischen Not und Krankheit blitzt das Glück auf, je nachdem länger oder kürzer. Entscheidend ist, dass in allem der Kontakt zu Gott im Gebet gehalten wird.

Und entscheidend ist offenbar auch, dass man sich dabei anderen zumutet. Dass gerade in der Gemeinde sein darf, was in der Welt oft nicht sein darf. Denn wir kennen es eigentlich anders: wer krank ist, sagt das den anderen, aber bitte nicht so detailliert. Und bitte auch nicht so sorgen- und kummervoll, man könnte den anderen ungelegen erwischen, weiß

nicht, wie viel Kraft sie hat, oder ob er das überhaupt aushalten kann und mag. Ähnlich geht es uns mit Trauer, mit Glaubenszweifel, Schwäche, Kraftlosigkeit, Pessimismus und anderem.

Gerade aber am Beispiel des Krankseins wird bei Jakobus eine andere, uns geschenkte Möglichkeit, miteinander umzugehen, sichtbar. Zum einen fällt auf, dass der Kranke initiativ sein soll. Er soll die Ältesten der Gemeinde, formal auf heute übertragen also den Kirchengemeinderat, herbeirufen. Er soll sich ausdrücklich nicht einsam und isoliert ins stille Kämmerlein zurückziehen. Jede und jeder weiß, wie gut es tut, besucht zu werden, wenn man krank ist. Aber der Kranke soll nicht darauf warten – sie darf es einfordern.

In diesem Fall bringen die Ältesten nun noch mehr als nur sich selbst mit. Sie beten über ihn, so dass er ihr Gebet hört und ihren Glauben vernimmt. Ob und wie stark der Kranke selbst glaubt, ist hier nicht von Interesse. Der Glaube der Ältesten zählt.

Zum anderen bringen sie Öl mit. Nicht jeder konnte sich damals einen Arzt leisten. Öl hat heilende Kräfte, es diente als Heilmittel. So wird dem Kranken durch die Ältesten eine medizinische Versorgung zuteil. Gebet ist nötig, aber Medizin eben auch. Und schließlich bringen die Repräsentanten der Gemeinde auch qua Amt noch die Öffentlichkeit mit. Nicht in einem exhibitionierden Sinn, sondern in einem repräsentierenden Sinn. Wenn das Gremium von jemanden gerufen wurde, dann bekommen das auch die anderen in der Gemeinde mit. Und nehmen wahr, dass der- oder diejenige erkrankt ist.

In meinen Augen zeigt sich gerade in der Empfehlung des Jakobus die Güte und Liebe, die im Reich Gottes unter uns gelten soll. Wer krank ist, wem das Leben zu schwer geworden ist, darf damit hier sein, darf sich zumuten. Nicht, weil in der christlichen Kirche besonders viele starke und edelmütige und aufopferungsvolle Menschen sind, die gut zuhören können. Sondern weil wir in, mit und durch unseren Glauben eine Möglichkeit haben, das, was uns angetragen wird, auch aufzunehmen und auszuhalten. Und diese Möglichkeit ist das ernsthafte Gebet.

„Das Gebet hat große Kraft, Es machet ein sauer Herz süße, ein traurig Herze froh, ein arm Herze reich, ein dumm Herze weise, ein blöd Herze kühne, ein krank Herze stark, ein blind Herze sehend, eine kalte Seele brennend. Es ziehet hernieder den großen Gott in ein kleines Herze; es treibet die hungrige Seele hinauf zu dem vollen Gotte.“ So hat die christliche Mystikerin Mechthild von Magdeburg im 13. Jahrhundert formuliert, wozu unser Gebet fähig ist. Unser Gebet hat große Kraft.

Vielleicht ist es wirklich so, dass wir unserem Gebet um Heilung oft zu wenig zu trauen. Alle, die vor uns waren, auch damals in der jungen Kirche, haben auch die Erfahrung gemacht, dass oft Gebete, auch gerade die flehenden und ernstlichen, nicht erhört worden

sind. Aber das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, weiß Jakobus. Wörtlich heißt es dort: wird den Kranken retten. Retten aber meint mehr als Heilung von einer Krankheit. Gott umfasst und hält unser Leben. In dieser und in der kommenden Welt. Gott rettet uns vor dem Verderben, das ist gewiss. Es gibt für uns ein Heil, manchmal auch ohne Heilung.

Am Beispiel des Krankseins macht Jakobus deutlich, wie wir miteinander umgehen sollen. Nämlich so, dass wir uns zumuten dürfen. Obgleich klar ist, dass es dafür offenbar einen Rahmen, ein vernünftiges Prozedere gibt – die Ältesten werden gerufen, beten über ihm und salben ihn mit Öl –, so ist entscheidend: meine Krankheit darf sein, sie muss nicht versteckt werden. Ebenso wie meine Sorgen, mein Kummer, meine Ängste. Ich muss mich nicht selbst isolieren und zurückziehen, wenn etwas mich belastet.

In der Focusing Therapie lautet ein Grundsatz, was sein darf, kann sich verändern. Im Grunde denkt Jakobus ähnlich. Mutet Euch einander zu. Wir halten einander aus. In einem geschützten Rahmen, mit Zuspruch der Vergebung, im unablässigen Gebet. Und so kehrt Frieden ein. Bei uns und gewiss auch in der Welt, für die wir ernstlich beten. Amen.

gez. Pastor Dr. Ralf Meyer-Hansen